

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (2 Zblr.) vierteljährlich, 3 Zblr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumerirt auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staats-Zeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlth. Post-Agenten.

Literatur des Auslandes.

N^o 16.

Berlin, Montag den 6. Februar

1837.

Schweiz.

Erziehung und Gefangenschaft.

Eine Jugendgeschichte aus Genf.

Die Erziehung, so sagt ein alter Spruch, die Erziehung macht den Menschen. Es giebt eine ganze Gattung von Leuten, die, so zu sagen, auf der Schwelle von ihres Vaters Kramladen groß gewachsen sind, die schon als Knaben durch tägliche Begegnung mit der alltäglichen Welt abgerieben werden. Zudem sie nun so aufwachsen, erlangen sie wohl eine Art von praktisch pfliffiger Menschenkenntniß, einen Instinkt neugierigen Herumschnüffels; sie sind auf der Gasse zu Hause, ihr Denkvermögen giebt sich mit dem Allertrivialsten zufrieden, und sie halten sich ihr Lebenslang an die Moral und an die Vorurtheile ihres Stadtviertels. Bei alle dem können sie Advokaten oder Präsidenten werden; sie finden sich in jederlei Beruf und verwalten ihn gut oder schlecht, je nachdem sie's eben an der Ladenschwelle gelernt.

Es giebt aber eine andere Art Leute; die haben zu ihrer Knabenzeit, so etwa ums 12te Jahr, in einem kleinen Kämmerlein gelesen mit der Aussicht auf einen weiten stillen Hof und auf einsame Dächer. Darüber sind sie nachdenklich geworden. Sie sind wenig vertraut mit dem, was auf der Gasse vorgeht, aber desto vertrauter damit, wie es innerlich bei ihren nächsten Nachbarn aussieht. Dabei erlernt man gleichfalls Menschenkenntniß, zwar keine so extensive, aber eine desto vertrautere und intensivere. Und wenn es draußen gar nichts zu sehen giebt, so lebt der Knabe mit sich allein und muß bei sich selbst einsehen. Derweilen sitzt der Andere auf der Schwelle, an der Gasse, und guckt alle Augenblicke nach etwas Neuem; wie sollte er sich selbst kennen lernen? — Er hat's nicht nöthig, er hat keine Zeit, keine Lust dazu. Wenn nun beide Knaben eines Tages zu Advokaten oder Präsidenten heranwachsen, so dünkt mir, der aus dem Kämmerlein wird sich wohl anders anstellen, als der von der Ladenschwelle.

Es ist ein ernstlich Ding darum, was Einer im 15ten Jahre für eine Wohnung hat, was für Leute er vorbeigehen sieht, was in seine Ohren tönt, und was es zu lachen oder zu weinen giebt, und was die Nachbarn machen, und was sonst Alles passiert. Es soll einmal Einer einen Erziehungsplan auslügen; er soll nach dem Rathe eines Freundes, eines Buches, oder nach eigenen erleuchteten Intentionen, seines Sohnes Herzens- und Geistesgaben nach väterlichen Absichten leiten! Er richtet sich drauf: alles Lebendige und Leblose in der Nachbarschaft, jedes Wort, jeder Ton, jedes zufällige Ereigniß vermag mehr als die planvollste pädagogische Weisheit. Gut, wenn es Euch zu Statten kommt; schlimm, sehr schlimm, wenn sich's mit Euren Absichten nicht verträgt. Das ist eine Summe von unausweichbaren Einflüssen; man kann sie nicht vermeiden, — noch mehr, man kann sie nicht entbehren.

Das erinnert mich an meine schönen Knabenzahre, die ich im stillsten Quartiere der guten Stadt Genf verlebte, hinter der Petrikirche, unweit des alten, schon damals als Gefängniß dienenden bischöflichen Palastes. Vor meinem Fenster wügte ein schön belaubter Akazienbaum seine Blätter; durch das Grün hindurch sah ich die hohen Pfeiler der Kirche, die alten Thurmmauern; auf der anderen Seite die schwarze Gefängnißmauer; dazwischen durch eine freie Oeffnung den See mit seinen schönen Ufern. Wie glücklich war ich doch vor anderen Knaben meines Alters! Nicht im einsamen Kämmerlein zwischen Dächern, nicht auf der prosaischen Ladenschwelle, — an einem Ort, in einer Gegend wuchs ich heran, wo ich fürwahr ein großer Dichter hätte werden müssen, hätte in der Materia prima meines Gehirns nur das geringste Körnlein zu einem Dichter gelegen.

Mit wem ich in dem Stübchen lebte? Erstens mit meinem Präzeptor, ein klein wenig; zweitens mit mir selbst, ziemlich viel, am meisten aber mit Eucharis, mit Galatea und mit der tugendsamen reizenden Estella. Jedermann macht nämlich in seinem Leben ein Stadium durch, ein kurzes Stadium, wo er sich an Florian's Idyllen herzinniglich ergötzt. Damals war ich gerade mittendrin. Mit welcher Lust träumte ich mich unter die Lämmer blühenden Schönen, und wie erbaute ich mich an ihrer pretiosen Naivität, und wie schlürfte ich ihre rosendustenden Sentiments, und wie schön dachte ich mir sie im ländlichen Puz mit den bunten bedäuernden Hirtenstäben, tausendmal schöner, tausendmal anmuthiger, tausendmal edler und klüger und liebreicher und empfindsamer als die schönsten Mädchen in Genf. Ich hatte ihnen Liebe und Treue gelobt; nur Schade, ich durfte bei Leibe nichts davon merken lassen.

Nämlich: vor ein paar Tagen hatte mein Präzeptor mit mir einen sehr ernstlichen Diskurs geführt. Wir übersetzten den Telemach: wie er

sich auf der Insel der Kalypso so vortrefflich aufführt und die schöne Eucharis um der Tugend willen verläßt, welche Aufführung ihm Mentor dadurch erleichtert, daß er ihn ins Wasser wirft. Also las ich: et il précipita Télémaque dans la mer, und übersetzte, so gut ich es konnte: et Telemachum in mare de rupe praecipitavit. Da fing Herr Ratin, so hieß mein Präzeptor, zu fragen an, was ich wohl davon dünkte, und ob der Herr Mentor recht gethan? Ich sah ziemlich verdutzt; so viel hatte ich aber doch schon weg, daß ich den Herrn Mentor in Gegenwart des Herrn Präzeptors nicht tadeln dürfte. Im Grunde wollte es mich bedünken, daß der Herr Mentor mit seinem Zögling doch ein bißchen zu grob umgesprungen. „Ich meine“, sagte ich, „der Telemach ist noch recht gut davongekommen, daß er einiges bitteres Meerwasser geschluckt hat.“ — „Sie haben meine Frage nicht verstanden“, hob Herr Ratin an; „sehen Sie, Telemach war in die Nymphe Eucharis verliebt. Nun ist aber die Liebe eine sehr schädliche und unerbare Leidenschaft und läuft der Tugend zuwider. Wenn ein junger Mann verliebt ist, so wird er träge und weichlich und zu nichts nuß, als seiner Geliebten zärtliche Komplimente zu machen, wie Hercules der Dymphale. Der weise Mentor hat es also vortrefflich angefangen; um den Telemach vom Rande des Abgrundes zurückzuziehen, hat er ihn heruntergeworfen. Sehen Sie“, sagte Herr Ratin, „so hätten Sie mir antworten müssen.“

So erfuhr ich denn auf indirekte Weise, wie bedenklich mein eigener Kasus war und wie weit ich schon vom Pfade der Tugend abgewichen; denn gewiß, ich liebte Estella so sehr, wie Telemach die Eucharis. Also nahm ich mir innerlich vor, mein sündhaftes Gefühl zu bekämpfen; denn aus Herrn Ratin's Lehren und aus seiner großen Bewunderung für Herrn Mentors pädagogische Kunstgriffe sah ich wohl voraus, daß die Sache mir einmal ein großes Unglück zuziehen könnte. Die Rede meines Präzeptors hatte überhaupt einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, und zwar eben darum, weil ich ihn nicht verstand. Es war etwas Rathselhaftes, Geheimnißvolles für mich darin. Ich hatte den ernstlichen Vorsatz, mich gut aufzuführen, mich nicht in den Abgrund zu stürzen, meine sträflichen Gefühle zu unterdrücken, und meine Phantasie beschäftigte sich unablässig mit den drohenden Worten meines Präzeptors, wie mit einem Drakel, um dessen dunkeln Sinn zu ergünden. So war meine erste Liebe beschaffen; der Diskurs meines Präzeptors machte ihr den Garau.

Ich guckte nun fleißiger zum Fenster hinaus. Da war mir gegenüber die schwarze dunkle Mauer, hinter welcher die Gefangenen saßen, und ganz unten tief in der Mauer ein einziges Fenster, eigentlich nur ein Loch, klein, mit Eisengittern verwahrt und draußen noch durch eine niedrige Mauerbrüstung verstellt, so daß dem Gefangenen nur von oben ein bißchen Licht in seinen Kerker fiel; er konnte den Kopf nicht herausstecken und auch durch das Gitter die Strafe nicht sehen; ich aber sah es von oben. Der Anblick erregte mir kein Erbarmen, sondern Furcht und Abscheu. Das Urtheil eines Knaben wird eben, weil es nach einer Seite hin unschuldig, gutmüthig und zutraulich ist, auf der anderen Seite recht hart und streng und grausam. Das Kind denkt sich in der Welt lauter gute und ehrliche Leute; um so tiefer ist seine Entrüstung, sein Abscheu darüber, daß Einer sich untersteht, zu sieheln und todzuschlagen. Ich wußte es nicht anders, als daß die Gerechtigkeit die guten Leute gegen die Bösen beschütze; keine Strafe für die argen Bösewichter schien mir hart und streng genug. Später freilich mildert die Erfahrung solches Urtheil; die guten und ehrlichen Leute kommen Einem schon verdächtiger vor; menschliches Gericht erscheint nicht mehr heilig und unfehlbar; in den Bösewichtern erkennt man unglückliche Opfer der Verführung, der Armuth, der Ungerechtigkeit, und der Hohn über das Verbrechen wandelt sich in Mitleid mit dem Verbrecher. Kinder aber, in ihrer glücklichen Unwissenheit aller dieser Dinge, haben daher manchmal harte und grausame Worte und Gedanken; ihr moralisches Bewußtseyn äußert sich in ungebrochener, ungebeugter Stärke. Wenn ich einen Mann von einem Gendarmen ins Gefängniß führen sah, so sah ich den Gefangenen mit Haß, den Gendarmen mit Liebe an. Wäre ich nicht so unverdorben gewesen, so würde ich den Gendarmen gehaßt und den Gefangenen bedauert haben.

Eines Tages, noch erinnere ich mich dessen deutlich, wurde Einer vorübergeführt, bei dessen Anblick sich mein ganzes Blut empörte. Er hatte einem Anderen bei der Ermordung eines ehrwürdigen Greises geholfen, dessen Reichthum ihre Habgier gereizt hatte. Ein Kind war unbemerkt Zeuge des Verbrechens gewesen, und sie hatten einen zweiten Mord nicht gescheut, um sich des Anklägers zu entledigen. Der eine von den Beiden wurde hingerichtet; der Andere mochte einen geschickteren Verteidiger gefunden, oder es mochten sich mildernde Umstände